Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 219 (1940)

Artikel: Schonet den Wald!
Autor: Tanner, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375089

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueberraschung die große Wandtraverse, ein schmales abschüssiges Band, das fast horizontal zum großen Nordwandkamin hinüberführt. Luft, viel Luft ist unter mir. Doch bald hat sich der Blick an die gähnende Tiefe gewöhnt. Ein kleines, erst im Entstehen begriffenes Felsenfenster schenkt einen letzten Blick ins sonnige Rheintal hinunter. Dann nimmt das große Kamin mich auf, ein Riß, der wie eine Zornesfalte die Wand bis fast zum Sockel durchreißt. Anfänglich „gut bürgerlich", wird die Sache zusehends pikanter. Den Rücken behutsam an der rechten Kaminwand verstemmt, mit den Füßen die Rauhigkeiten der gegenüberliegenden Wand abtastend — so arbeitet man sich in halbsitzender Stellung Ruck um Ruck in die frostige Tiefe hinunter. Ein alter Grundsatz bewahrheitet sich auch hier wieder: Klettern lernt man rasch, oder nie. Und kommt dann der große eingeklemmte Block, der wie ein steckengebliebener Fahrstuhl den engen Lift versperrt,

Kurzer Schnaufhalt. Noch einmal wiederholt sich das köstliche Spiel der Muskeln und Sehnen, wiederholt sich das Stemmen, Spreizen, Turnen und Rutschen. Noch fünf Meter — noch zwei — gewonnen! Ueber leichte Felsen weiter zur Einstiegsnische hinab. Rasch die Schuhe gewechselt. Stehend, mit rückwärts verstemmtem Stock und federnden Knien sause ich in einer unsinnig steilen Geröllrinne noch vollends zur Roslenalp hinunter.

Ausklang.

Saxerlücke! Das Plätzchen lockt noch einmal zu kurzem Verweilen. Wie ein Eidechslein sonne ich mich im warmen Herbstgras. Ein paar verkümmerte blaßblaue Glockenblumen, ein Trüpplein lilafarbiger Gentianen leisten mir Gesellschaft. Von irgendwo klingt leises Läuten in die Stille. Zum Greifen nah, in triumphaler Schönheit ragen die Kreuzberge in den herbstgoldklaren Tag hinein. Und meine Gedanken kreisen um die stolzen Gipfel, um das Werden vor ungezählten Jahrmillionen. Was sind diese imposanten Felsfluchten anders, als die armseligen Ueberbleibsel eines riesigen Deckengewölbes, das in grauer Urzeit durch den Faltungsprozeß der Erdrinde ins Licht gehoben wurde. — Ja diese Kreuzberge! Wie lieb sind sie mir geworden. Wie habe ich vor vierzig und mehr Jahren um die stolzen Gipfel wie um eine Geliebte geworben und gerungen. Sie lächeln! Aber was wollen Sie? Es war eben damals noch die liebe gute alte Zeit, da es im Alpstein noch unbestiegene Gipfel gab. Lang, lang ist's her. Aber es war einmal.

Steinschlag geistert in den Wänden des „Ersten". Und jetzt auf einmal kommt es mir zum Bewußtsein, daß der Geburtstagstraum meiner Nächte ausgeträumt ist. — Siebenzig! Klingt es nicht wie nach Aderverkalkung und Kollapserscheinungen? Daß ich mit meinen 70 Jahrringen keine neuen Wege zur Kraft und Schönheit mehr wandeln kann, weiß ich nur zu gut. Da hilft kein Deuteln, kein Wenn und kein Aber. Warum aber soll ich mich nicht freuen an all dem vielen Alten, das mir die Berge heute noch bieten? Und was ist schließlich des Bergsteigers letzter Sinn? Was anders als Wandern, Schauen und Erleben. Und wie viel hat mir der heutige Tag wieder gegeben? Wie viel mehr, als ich erhofft? Noch selten oder nie habe ich den Frieden der Berge so voll ausgekostet wie an diesem unvergeßlichen Geburtstagsmorgen.

Schonet den Wald!

Von Bezirksförster **Heinrich Tanner**, St. Gallen.

Gebet des Waldes.

Mensch! ich bin die Wärme deines Heims in kalten Winternächten der schirmende Schatten warm des Sommers Sonne brennt. Ich bin der Dachstuhl deines Hauses das Brett deines Tisches. Ich bin das Bett in dem du schläfst u. das Holz aus dem du deine Schiffe baust. Ich bin der Stiel deiner Axt, die Tür deiner Hütte. Ich bin das Holz deiner Wiege und deines Sarges. Ich bin das Brot der Güte, die Blume der Schönheit. Erhöre mein Gebet: Zerstöre mich nicht!

Sinnspruch in Holz geschnitten von der kunstgewerbl. Abteilung des Technikums Biel!

Also betet der Wald, also bittet er die Menschheit um Schonung, um Vorsicht, um Hilfe. Viele einsichtige Männer haben den Ruf beherzigt. Weitsichtige Gesetze, die dem Wald Schutz und Schirm bieten, sind als Antwort auf den Notschrei entstanden. Sehr bedeutend sind die Wohltaten, die diese Gesetze schufen. Wo würden wir heute stehen, wenn dem menschlichen Egoismus nicht Ziele gesetzt würden? Groß ist jedoch noch immer die Zahl derjenigen, die die Ohren nicht zum Hören, die Augen nicht zum Sehen haben, denen alles und jedes, was die Natur in so herrlicher Art über die Erde streut, nur dann wertvoll und beachtenswert erscheint, wenn es in klingender Münze gesammelt, in rücksichtsloser Gewinnsucht ergattert werden kann.

Was tut's, wenn ganze Länder darben müssen, wenn die Kulturen großer fruchtbarer Talschaften von Bergschutt überführt, zerstört werden, weil die Wälder vernichtet worden sind? Hören wir, was die Geschichte uns zu erzählen weiß:

Es gab eine Zeit, da trug z. B. in Italien der Appennin ausgedehnte Wälder. „Die Bäume

und die Wälder sind das höchste Geschenk, mit dem die Natur die Menschen begnadet hat, darum ehret und schonet sie", so hat Plinius, der römische Geschichtsschreiber, seinen Volksgenossen zugerufen, als sie mit der Ausbeutung der Waldungen begannen. Kahl ist heute der Appennin. Vernichtet sind die Wälder am Südfuß der Alpen, verschwunden aber auch die hohe Kultur der Völker. — Das Italien Mussolinis wendet Millionen und Millionen Lire auf, um die von den Vorfahren rücksichtslos zerstörten Wälder wieder aufzubauen. Ob der Milizia Forestale das große Werk gelingt?

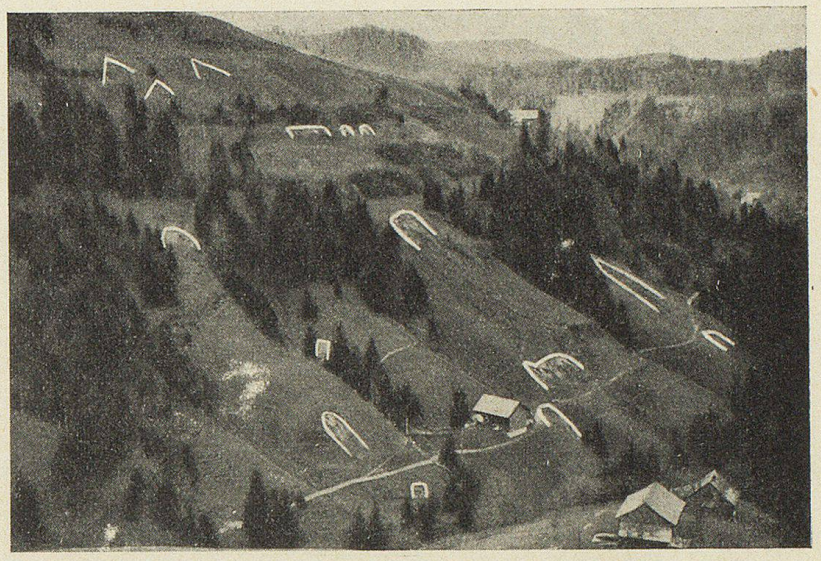


Bild 1: An steiler Berglehne wurde der Wald, um Weide zu gewinnen, geschlagen und der Boden urbarisiert. Folge: Nach langandauernder Regenperiode sind überall Schlipfe entstanden (weiß gerändert). (Phot. Kulturingenieurbüro St. Gallen.)

Zerstört sind die Wälder des Karst. Wo Wald war, grinst uns öde Kalksteppe entgegen, über die die Bora braust, ein kalter Nordostwind, der, als der Wald noch auf den Höhen stand, die Triestiner und Dalamatier nicht schlottern machte. Ein armseliges Land, das kaum dem genügsamen Esel dürftige Nahrung zu bieten vermag. Auf den kahlen Steinflächen ist die Begründung neuer Waldungen unmöglich. Der Humus ist abgewaschen und der Wald ist dort für immer verschwunden, Armut herrscht.

Alarm! — Häuser räumen! Fliehe, wer kann, — der Strom ist über die Ufer getreten! Trübe wälzen sich die Fluten ins Tal. Im Flußbett kollern große Steine, dröhnen dumpf herauf, wenn sie sich stoßend, überschlagend, Verheerung kündend, zu Tal treiben lassen — Baumstämme rasen gegen Häusermauern, dringen in Stuben und Kammern ein. Bretter die Menge, Baumstämme zu Tausenden schwimmen daher. Die Großsägerei am Talausgang ist zerstört. Der Moloch, der alles Holz der Bergwälder aufgefressen hat, ist nicht mehr.

„Ein Wolkenbruch über dem Gebirge hat das Elend heraufbeschworen" — Nein — der Mensch, dieser Unhold, ist am Unglück allein schuldig. Er hat den Wald kahl geschlagen und dadurch ist das Wasserreservoir Wald zerstört worden. Zusammengefallen sind die Hohlräume, in die das Wasser einsickern konnte. Der „Schwamm", der so viel Wasser zu halten vermochte, die poröse Walderde, ist zertreten, ausgepreßt. Hat doch ein Versuch der eidg. Versuchsanstalt für das Forstwesen ergeben, daß 100 Millimeter Niederschlagmenge in 2½ Minuten in den Waldboden einsickern. In der Aufforstung einer ehemaligen Weide in Hospental benötigte dieselbe Wassermenge 6 Minuten, in lichter Lärchenaufforstung 30 Minuten und auf Weideboden 3 Stunden. Wie der Waldboden die Feuchtigkeit rasch aufzunehmen im Stande ist, so vermag er sie lange zu halten und sie langsam wieder abzugeben. In waldreichen Gegenden sind darum Wasserkatastrophen selten. Wo der Wald zerstört wird, wachsen die klimatischen Extreme. Auf Dürreperioden können Ueberschwemmungen folgen. Milde Landstriche können nach der Entfernung der Wälder in rauhe Gebiete verwandelt werden. Wird der Wald am Steilhang vernichtet, so vergrößert sich, wie die Bilder 1 und 2 zeigen, die Rutschgefahr stark. Beispiele in unserem Land finden wir überall, in den Voralpen und nicht zuletzt an den Hängen der Appenzeller-Berge.

Mit dem Hiebe des ersten Baumes beginnt die Kultur eines Landes, mit der Nutzung des letzten aber verschwindet sie wieder. Armut statt Reichtum, Oede statt Fruchtbarkeit! Wie manche Ueberschwemmung, wie manche Bodenrutschung, wie manches Lawinenunglück hätte allein in unserem Lande vermieden werden können, wenn unsere Vorfahren den Wald besser geschont und gepflegt hätten! In seinem klassisch schönen Werk „Das Pflanzenleben der Schweiz" schreibt Dr. Christ:

„Aber es hat die unselige Holzraubwirtschaft im Anfang und bis in die Mitte des Jahrhunderts (19. Jahrhundert) auch hier (Tessin) gewaltig aufgeräumt. Noch steht im verheertesten Talgebiet der Schweiz, in der Valle Maggia, die starke Serra di Fusio, die dazu diente, den Bach zu stauen, um die Stämme der Bergwaldungen zu Tal zu flößen. Die Wirkungen des Ausschlagens der oberen Maggiawälder liegen im unteren Teil des Tales in trostloser Weise zutage: Ein Fiumare füllt die Talsohle, die bis zwei Kilometer breit und vollkommen steril ist. Noch im Jahre 1812 sah es anders aus, als Escher v. d. Linth das Tal bereiste und die Wälder oben noch standen: Der Talgrund des Val Maggia, sagt er, erweitert sich von seinem Auslauf an immer mehr und wird nach und nach zu einer fruchtbaren Ebene mit üppiger italienischer Landeskultur. — Heute klingt diese Schilderung als eine bittere Ironie".

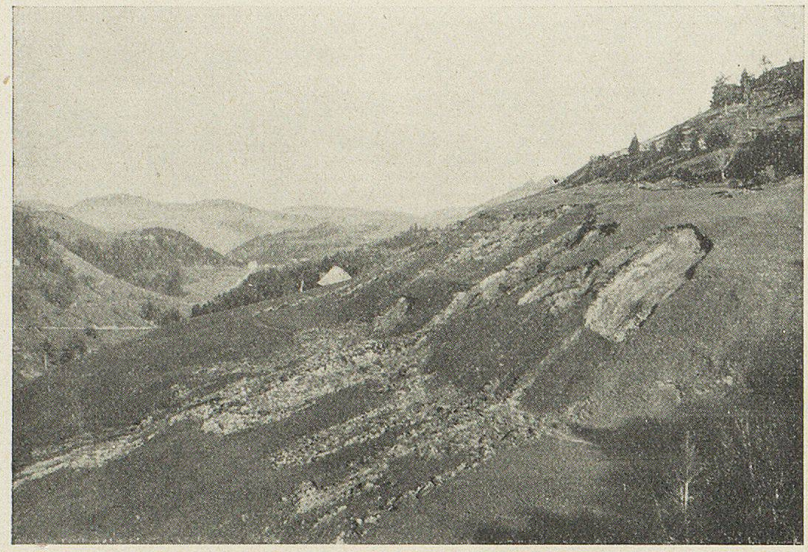


Bild 2: Waldrodung am Steilhang und ihre Folgen (Phot. Kulturingenieurbüro St. Gallen).

„Es war nicht schädlich, etwas Wald zu schlagen, aber es war ein himmelschreiendes, ein in dieser und vielleicht noch mehr Generationen nicht wieder gutzumachendes Verbrechen, alle oder doch zu viel Wälder zu schlagen."

— Hallo, hallo, hier Radio Newyork: Durch einen unglaublichen Raubbau am Waldbestand gingen innerhalb eines Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten von Amerika die Wälder von 816 Millionen Acres auf 495 Millionen Acres zurück und die Folgen zeigen sich in einer zunehmenden Bodenaustrocknung und Versteppung, oft auch in außerordentlich schweren Ueberschwemmungen. Aus großen Teilen des Landes sind Landwirtschaft und Viehzucht durch die gewaltigen Sandstürme und die durch diese bedingten enormen Wanderdünen verdrängt worden. Seit die Küstenwälder vernichtet sind, kommt statt Regen nur noch Sand ins Land hinein. Der Sand füllt die Häuser und Ställe, überdeckt die großen Weizenfelder, vernichtet jegliche Kultur!

Unter unsäglichen Schwierigkeiten wird mit der Wiederaufforstung des verwüsteten Bodens begonnen. 1935—38 sind im ganzen 44,5 Millionen Bäume gepflanzt worden. Die Trockenheit und die furchtbaren Sandstürme erschweren die Arbeiten in den Staaten Kansas, Oklahoma u. a. außerordentlich. Jahrzehnte angestrengter Arbeit werden nötig sein, um die durch rücksichtslose Kolonisation verursachten Zerstörungen wieder gut zu machen. Heute ist es sehr fraglich, ob das Werk überhaupt gelingen wird. Jeder zu starke Eingriff in das Walten der Natur rächt sich früher oder später, wie wir gesehen haben, gewaltig. Begangene Fehler lassen sich vielfach erst nach Jahrhunderten, oft aber überhaupt nicht wieder gut machen.

Darum muß der Wald als Volksgut betrachtet werden, mit dem der Besitzer nicht umspringen darf, wie es ihm beliebt. Er hat sich vielmehr in das Volksganze ein- und im Rahmen des Gesetzes zum Wohle des ganzen Landes unterzuordnen. Eine harte Eigentumsbeschränkung hat der Gesetzgeber auf den Waldbesitz gelegt. Wie aber die Beispiele zeigen, und wie an Hand einer Anzahl weiterer Beispiele dargetan werden könnte, sind auch in unserem Lande harte Gesetzesbestimmungen notwendig geworden, wollte man dem Wald den nötigen Schutz gewähren und das Land vor schweren Katastrophen bewahren. Das eidg. Forstgesetz von 1902 bringt mit aller Deutlichkeit die Bestimmung, daß die Waldfläche in der Schweiz nicht vermindert werden dürfe. Wer dennoch urbarisieren will, hat für die ganze zu rodende Fläche Ersatz zu leisten.

Kahlschlag ist in Schutzwaldungen, d. h. also auch in allen Wäldern des Appenzellerlandes verboten. Eine segensreiche Bestimmung, die durchzuführen aber den Forstorganen oft unverhältnismäßig

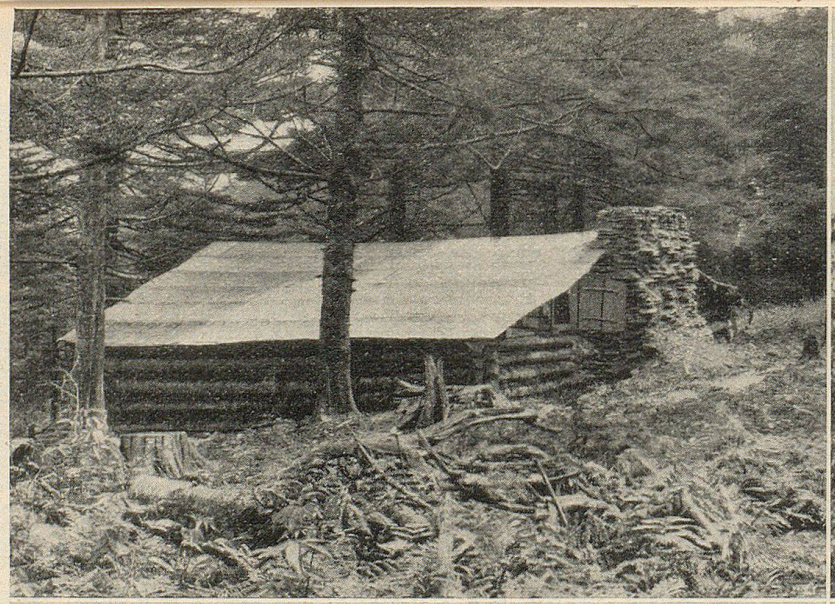
Noch drastischer sind vielleicht die Notizen in der Glarnergeschichte (Aus Römer: „Durch Natur und Kultur bedingte landschaftliche Veränderungen im unteren Linthgebiet". Diss. 1915), wo berichtet wird, daß die Ebene zwischen dem Wallen- und Zürichsee noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein fruchtbares Gebiet gewesen sei. „Die Ufer der Maag waren mit Obstbäumen besetzt und der sanfte Fluß wand sich lieblich durch die schönen Matten. Ueberall waren Ställe zerstreut, in die man den Futterschatz sammelte. Es war eine der schönsten Gegenden der Schweiz (Schuler).

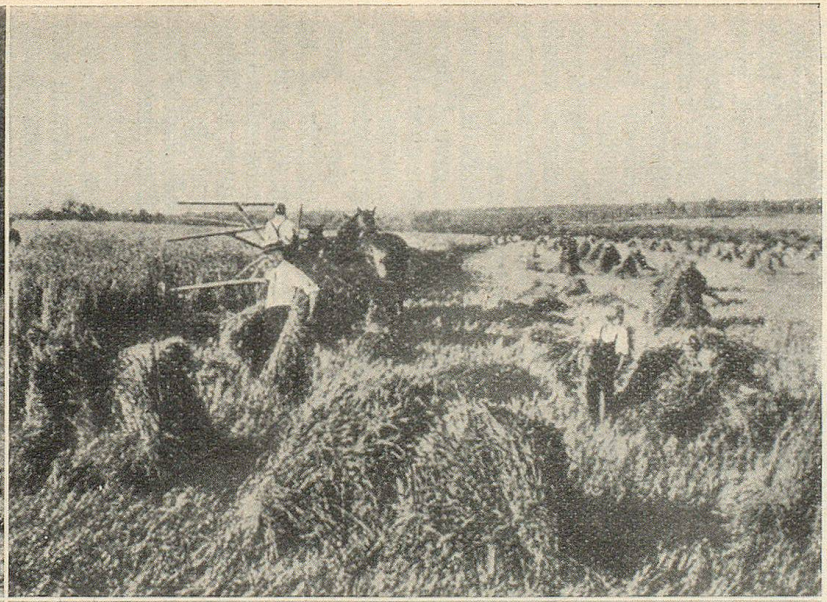
Dann kamen die Kahlschläge in den Glarneralpen und durch sie eine sehr rasche Abschwemmung und Verlagerung der Geschiebe in der Linthebene. Ueberschwemmung und Versumpfung waren die unausbleiblichen Folgen dieses Raubbaus.

Von dieser unseligen Zeit schreibt Hottinger in der Biographie über Conrad Escher v. d. Linth von der Linthebene: „Die Leichenfarbe der Bewohner, ihr abgezehrtes Aussehen, der Ausdruck des innern Grams, der Schwäche, der Mutlosigkeit und Geistlosigkeit, selbst ihre anscheinende Gleichgültigkeit über ihr Schicksal, alles an ihnen bezeugt und verklagt die schädliche Natur des Landes, auf dem sie leben, und die umringende Luft, die sie atmen."

Es brauchte bekanntlich einen Linthkanal, um dem größten Elend einigermaßen zu steuern. Heute spricht man von einem großzügigen Meliorationsprojekt, das die ganze Linthebene erfassen soll. Viele Jahre werden nötig sein um das Land wieder zu dem zu machen, was es früher war. 13 Millionen guter Schweizerfranken werden laut Voranschlag geopfert werden müssen, bis endlich eine Untat der Vorfahren wieder gut gemacht ist.

Neueste Geschichte: In der „Zürcher Illustrierten" (Jahrgang 36, Nr. 49) berichtet Annemarie Clark über die Waldverwüstungen in Amerika:





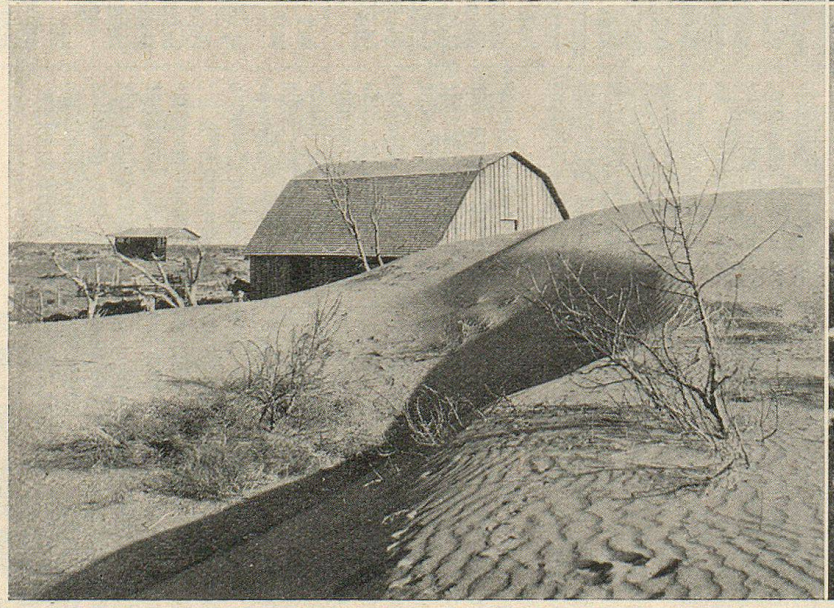


Bild 3 (links oben): So sah es vor 60 Jahren in der Prärie von Kansas aus. In dichtem Waldbestand da und dort eine Hütte. Kolonisation: Der Wald wird geschlagen und verbrannt. — Bild 4 (rechts oben): Auf dem jungfräulichen Waldboden gedeiht das Korn vortrefflich und trägt Frucht hundert- und tausendfältig. Das war so bis vor 20 Jahren. — Bild 5 und 6 (unten): Hier war 30 Jahre lang ein Weizenfeld. Heute herrscht der Flugsand. Die Dünen überfluten Häuser und Bäume, Felder und Wiesen. Auf den Feldern aber verdurstete das Vieh, weil die Quellen und die Bäche allmählich versiegen mußten; denn das große Wasserreservoir Wald war verschwunden. Die Knochenpyramide besteht aus lauter Resten verdursteter Pferde und Rinder. Die Rache der Natur ist unheimlich, Menschlein sei vernünftig!

(Die Bilder wurden uns in verdankenswerter Weise von der „Zürcher Illustrierten" zur Verfügung gestellt.)

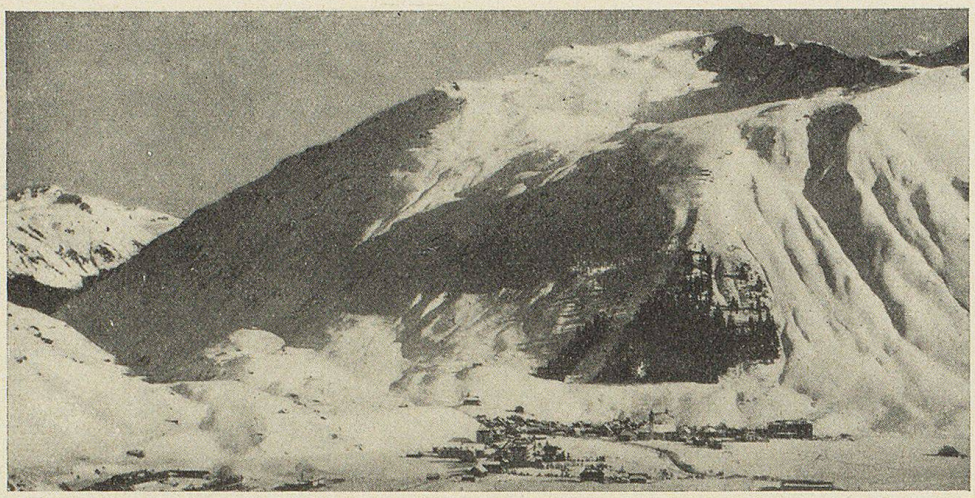


Bild 7: Bannwald von Andermatt. In argem Raubbau ist der Wald im Urserental vernichtet worden. Wo Wald war, herrscht heute die Lawine. In über hundert Zügen sausen jeden Frühling die Schneemassen zu Tal. Nur der Bannwald war geschützt.

Bauer und Wald sind miteinander so eng verbunden, daß es als frevle Tat zu deuten ist, wenn das „Holz" von der Liegenschaft weg verkauft wird. Ein Landgut ohne Wald ist nur ein halber Betrieb.

Vom Christbaum begonnen (den zwar gewisse Leute lieber aus des Nachbarnwald ‚beziehen') über Stickel, Latte, Brennholz bis zum schweren Firstbalken, alles liefert der Wald, wenn er richtig bewirtschaftet und sorgfältig gepflegt wird. Von diesen Dingen hat Oberförster Graf sel. im Appenzellerkalender 1930 „Einige Gedanken über Waldbehandlung" veröffentlicht. Wir möchten an dieser Stelle auf die sehr beachtenswerten Zeilen hinweisen und alle Waldbesitzer auffordern, ihren Wald in jenem Sinn und Geist zu betreuen.

große Mühe verursacht; denn Weitblick ist nicht jedes Schweizers Tugend und vielfach steht der Eigennutz haushoch über dem Gemeinnutz. — „Was mir nützt, ist gut. Wenn's dem andern Schaden bringt, was kümmert's mich?" Hier müssen wir da und dort noch gründlich umlernen.

Pflegen wir den Wald zu Nutz und Frommen des ganzen Landes. Der Wald wirds danken in Zeiten der Not.

Der Weltkrieg, wer denkt noch an seine Schrecknisse? Mit Macht treibt man zu neuem Waffengang. Es geht uns leidlich gut. Man hat ein Dach, ein Bett und wenn auch gelegentlich etwas wenig, so doch zu essen. Wie war das nur im Weltkrieg? Hart auf hart gings damals. Wissen wir noch, daß wir zum Holzexportland geworden, für Holz Lebensmittel einhandelten? Wissen wir noch, daß der Sparhafen Wald den sehr starken Eingriff ausgehalten hat, weil durch sorgfältige Vorratspflege Reserven angelegt worden waren?

„Da mußten wir Holz die Menge an die kriegführenden Staaten liefern, um als Gegenleistung die notwendigsten Lebensmittel, die unentbehrliche Kohle und noch vieles andere zu erhalten. Dem Walde verdanken wir es zu einem guten Teil, daß wir damals um unser tägliches Brot wohl handeln und feilschen, aber doch nicht betteln mußten. Im eigenen Lande ersetzte das Holz zudem immer mehr die spärlich werdende Kohle. Es bewegte die Rädergetriebe unserer Industrie und heizte die Kessel der Lokomotiven, es spies die Retorten unserer Gaswerke und wärmte die Körper unserer Zentralheizungen."*)

Der Wald wird uns in kommenden Notzeiten wieder helfen können dann, wenn wir ihn nicht schnöder Spekulation überantworten. Der weitverbreitete Krämergeist, dem nichts heilig ist, als der gefüllte Geldbeutel, muß vor unserm Nationalheiligtum, dem Schild unserer Heimat, dem Wald, Halt machen.

*) Bavier in „Unser Wald", Heft 1, pg. 57.

„Pflegt den Wald, er ist des Wohlstands sichere Quelle . . ." Es kommt nicht von ungefähr, daß die Staats- und Gemeindewaldungen seit langer Zeit planmäßig bewirtschaftet werden. Durch genaue Messungen ermittelt man den Vorrat, setzt auf Grund von Berechnungen den Abgabesatz fest — d. i. jene Holzmenge, die ohne Beanspruchung des Grundkapitals an Holz dem Bestand entnommen werden darf. Also soll höchstens der festgestellte Zuwachs oder anders ausgedrückt der Zins, den das Kapital abwirft, genutzt werden. Hat aber das Kapital die angestrebte Höhe noch nicht erreicht, so wird die Reservestellung durch Mindernutzungen erzielt. Durch diese Maßnahmen bleibt das Nachhaltigkeitsprinzip gewahrt. Das Nutzungsquantum ist vergleichbar mit einer immerwährenden Rente. Diese Stetigkeit ist aber bei unsern relativ kleinen Beständen nur dann möglich, wenn das Kahlschlagsystem mit seinen übeln Folgen auf Boden und Bestand verabschiedet, einer naturgemäßeren Wirtschaftsform Platz macht.

„Was uns Not tut und zum Heile, ward gegründet von den Vätern; aber das ist unser Teil, daß wir gründen für die Spätern" (Geibel).

Im Mittel liefern unsere Waldungen jedes Jahr 3 Millionen Kubikmeter Holz (Wert ca. 60 Millionen Franken), da aber jedes Jahr ca. 4 Millionen Kubikmeter verbraucht werden, müssen ca. 1 Million Kubikmeter eingeführt werden. Gesamtwert des jährlichen Holzverbrauches rund 100 Millionen Franken.

Die Erschließung der Gebirgswaldungen einer-, die bessere Bewirtschaftung vieler Privatwaldung anderseits wird uns aber mit der Zeit in den Stand setzen, dieses Einfuhrquantum herabzudrücken.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Wälder — deren Wert beiläufig rund 1500 Millionen Franken ausmachen — erkennen wir am besten, wenn wir einige Zahlen nennen.

Holzerei, Holztransport und Waldhut beschäftigen allein 10,000 Mann mit einer Lohnsumme von 25 Millionen Franken je Jahr.

In 15,000 holzverarbeitenden Betrieben werden in der Schweiz rund 70,000 Personen beschäftigt. Aus diesen wenigen Zahlen allein erhellt schon die große Bedeutung, die das Holz in unserer Wirtschaft einnimmt.

Wir haben mit unsern Ausführungen den großen Wert der Wälder zu schildern versucht, haben dargetan, wie enorm die Schäden für ein Land sein können, wenn es seine Waldungen vernachlässigt. Wie segensreich sich das Forstgesetz ausgewirkt hat, und wie wertvoll seine Bestimmungen sind, das spürt jeder, der mit ihm in Berührung steht. Wir haben nur die Schutzbestimmungen gestreift. Wie viel Arbeit und Verdienst haben die Waldwegbauten gebracht, an die laut Bundesgesetz namhafte Beiträge geleistet werden. — 1904 sind die ersten vier Kilometer erstellt worden. Heute sind 2500 Kilometer Waldwege gebaut. Wiederaufforstungen im Einzugsgebiet von Wildwassern, Lawinenverbauungen werden dank dem Forstgesetz durch den Bund mit namhaften Beiträgen unterstützt.

Erfreulich ist auch die Feststellung, daß eine sehr große Zahl von Waldbesitzern einsehen gelernt hat, daß nur ein gut gepflegter Wald wertvolle Erträge abwerfen kann und daß nur ein Wald in treuer Hand das Land schützt, schirmt und ziert.

Jenen Waldbesitzern aber, die in übler Besserwisserei und Gleichgültigkeit das ihnen anvertraute Gut vernachlässigen, mögen sich gesagt sein lassen, daß solches Tun nicht nur ihnen persönlichen Schaden bringen muß, sondern, daß auch das ganze Land darunter leiden könnte. Das Gesetz aber wird hier zum Rechten sehen und einschreiten, bevor es zu spät ist.

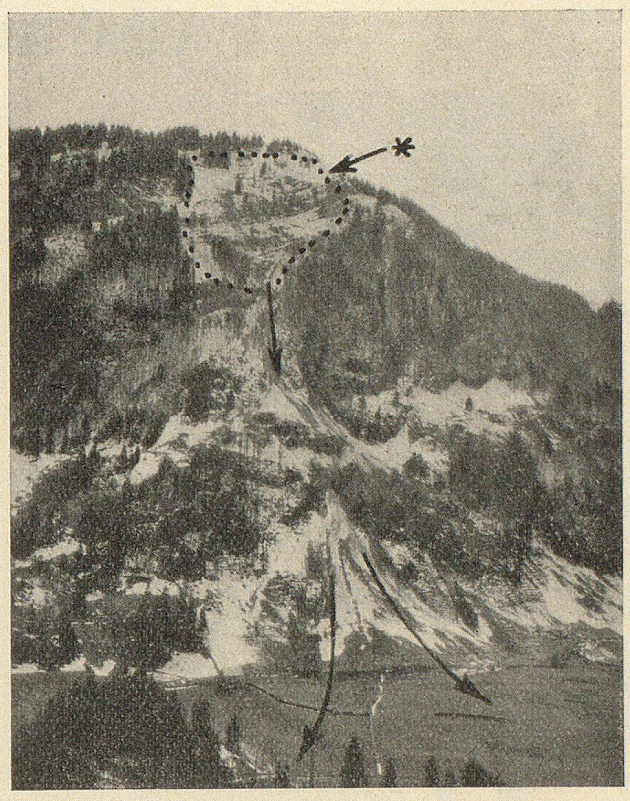


Bild 8: Gegenstück zum Bannwald. Das Tal schützend, stand der Wald an steiler Bergflanke, hielt Stein und Schnee zurück. Weiden her — die Alp muß größer werden! Der Wald ist gerodet, magere Weide war das Ergebnis. Die Folge: Anriß-Stellen für Lawinen wurden geschaffen, welche die Talhöfe und die große Durchgangsstraße gefährden. Heute besteht ein Lawinenverbau-Projekt, das mit einer Kostensumme von 200,000 Fr. den Schaden beheben könnte.

Wie die Bannwälder schon vor alten Zeiten durch Brief und Siegel (siehe Bild Nr. 7) sich eines besondern Schutzes erfreuten durften, wie man sie besonders hegte und pflegte, so sollen heute alle unsere Wälder geschont und mit Sorgfalt gehütet werden. Sie werden es danken in Zeiten der Not.

Hundwiler Höhe.

Du schöner Berg mit deinen steilen Hängen,
An denen sich die ernsten Tannen drängen,
Mit deinem stolzen Kamm, den Felsenschratten,
Den stillen Gründen und den grünen Matten,
Den Heidefeldern erikabesponnen,
Den Glockenblumen, Silberdistelsonnen;
Wie schön, zu dir sich einen Weg zu bahnen
Durch eine Wildnis voller Enzianen,
Durch Brombeersträucher, Weidenröschenfelder,
Empor durch deine dunkeln Tannenwälder
Zum Licht! Wie herrlich dann von deinem Gipfel
Hinabzuschauen auf die tausend Wipfel,
Empor zum Alpstein, von der Sonne trunken,
Hinaus auf's Hügelmeer im Sommerblau versunken,
Auf all' den Häuschen leuchtendes Gewimmel,
Ein auf die Erde hingesäter Sternenhimmel!
Und in das Wipfelrauschen klingen Herdenglocken
Von fernher und des Hirtenbuben frohes Locken. —
Du lieber Berg, emporgestemmt aus Heimaterde,
Nimmt Gott einst von mir alle Freude und Beschwerde
Will ich an deinem Fuße ruhen,
Wo seit Jahrhunderten in ihren stillen Truhen
Die Väter meiner Väter hingebettet liegen
Und Heimatlieder sie in ew'gen Schlummer wiegen.

Dr. Albert Nef, Bern.